

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 31

Artikel: Betrachtungen über "gesprochene Films"
Autor: Seidler, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719843>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

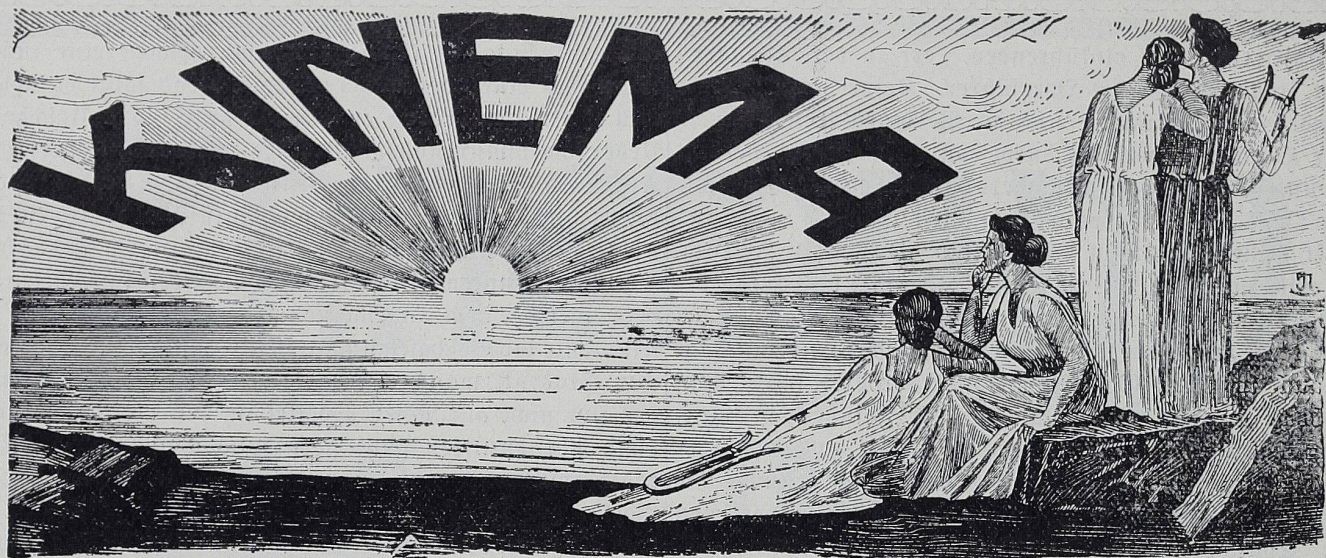
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Internationales Zentral-Organ der gesamten Projektions-Industrie und verwandter Branchen

Organe hebdomadaire international de l'industrie cinématographique

Druck und Verlag:

KARL GRAF

Buch- und Akzidenzdruckerei

Bülach-Zürich

Telefonruf: Bülach Nr. 14

Erscheint jeden Samstag • Parait le samedi

Schluss der Redaktion und Inseratenannahme: Mittwoch Mittag

Abonnements:

Schweiz - Suisse: 1 Jahr Fr. 12.-

Ausland - Etranger

1 Jahr - Un an - fcs. 15.-

Insertionspreise:

Die viergespaltene Pettzeile
30 Rp. - Wiederholungen billiger
la ligne - 30 Cent.

Annoncen-Regie:

KARL GRAF

Buch- und Akzidenzdruckerei

Bülach-Zürich

Telefonruf: Bülach Nr. 14

Betrachtungen über „gesprochene Films“.

Von J. Seidler, Berlin-Westend.



Für eine große Anzahl von Theaterbesitzern ist die Entscheidung, ob der Film durch Musik „erklärt“ oder durch einen oder mehrere Sprecher belebt werde, von nicht geringer Bedeutung, weil ein Mißgriff hierbei unter Umständen die Rentabilität des ganzen Unternehmens in Frage stellen kann. Denn wie jedes Ding, hat auch diese Frage ihre zwei Seiten: einerseits hat die Kinkunst solche Fortschritte gemacht, daß ein guter Teil der Films ohne weiteres verständlich ist, sodaß die zunehmende Zahl der intelligenten Besucher, die bisher dem Kino fern standen, die bisher gebräuchlichste Art, den Rezitator, als Störenfried empfindet und das Theater ohne Erklärung vorzieht. Andererseits aber ist die Zahl der Besucher, die eine Erläuterung der Films brauchen, nicht zu unterschätzen, und eine Kraft, die irgendwie die Wirkung der Films in jeder Hinsicht zu verstärken vermag, kann ein gutes Zugmittel sein, das sich recht gut bezahlt macht, vielleicht sogar die Auswanderung in die Kinopaläste ganz verhindert. Es ist deshalb Aufgabe des Theaterbesitzers, durch sorgfältige Fühlungnahme mit seinem Publikum festzustellen, was für ihn angebracht ist. In der Theorie hat der Gedanke, das tote Bild durch sprechende Personen zu beleben, ganz entschieden etwas vorführerisches. Leider ist dies praktisch nur in sehr unvollkommener Weise ausführbar, weil die Vorführungszeit kürzer ist als die Spielzeit bei der Aufnahme; ferner, weil auch der Darsteller die Worte erfindet, der Rezitator also, pflegt er den Dialog zu sehr, durch jeden Szenenwechsel

überrascht würde und eine Uebereinstimmung des Wortes mit dem Mienenpiel und den Lippenbewegungen der Darsteller gar nicht zu erzielen vermag, und vor allen Dingen, die Aufgabe, einen für verwöhnte Ansprüche schmachhaften Text innerhalb der kurzen Zeit, die zur Verfügung steht, einfach nicht zu schaffen ist. — Mascagni hat eine Kino-Oper geschrieben; vielleicht bekommen wir auch noch ein Kino-Drama mit einem Text für ein Duett, Trio oder Quartett, falls nicht das sprechende Bild so vervollkommen wird, daß es in den Herzen der gestrengen Kritiker keinerlei Zorn mehr erregt.

Bis dahin wird freilich die Suche nach einem Ersatzmittel fort dauern. Die vielfachen Experimente haben freilich zu einem befriedigenden Resultat noch nicht geführt. So ist auch die „Kinokünstlerin“ (Name und Wirkungsort ist mir nicht gegenwärtig) in der Versenkung verschwunden, obgleich der leitende Gedanke gar nicht so übel war. Sie verhielt an Stelle der Erklärung eine regelrechte Erzählung, die sie zum Film sprach, so daß die Bilder dieses Films die Erzählung nur illustrierten. Ganz abgesehen davon, daß dies über das Ziel hinaus schießen heißt, denn eine solche Erklärung kann nur ein Hilfsmittel zum bessern Verständnis, zum höheren Genuß des Films sein, und darf nicht Hauptzweck sein. Es erscheint im übrigen nicht recht begreiflich, wie die Dame bei der kargen Gelegenheit, den Film zu studieren, in der kurzen Zeit, die ihr dazu zur Verfügung gestellt werden kann, diese kühne Aufgabe einigermaßen einwandfrei zu lösen vermag; sie müßte denn ein hervorragendes schriftstellerisches und rednerisches Talent sein.

In Parenthese: warum versucht man es nicht einmal mit einem Conferancier, der in der gefälligen Form, analog

dem Cabarett, einen einführenden Text zu den Schlagern spricht, ungefähr wie die Operführer. Keine Reklame und Lobhudelei, nur kurz: die und die Personen treten auf, so ist die Handlung, das soll durch den Film gesagt werden, hier- und darauf möchte besonders geachtet werden. Schluß! Wenns auf dem Programm steht, liest man es in so und so viel Fällen doch nicht. Dazu sind die Pausen zu kurz, auch will man sich unterhalten, Bekannte begrüßen, bewundern und sich bewundern lassen. So muß man sich bei den ersten Szenen aufs Katen verlegen, aber man verlangt jetzt auch im Kino Gelegenheit zur Vorbereitung. Man will doch für sein Geld auch hier die Feinheiten mitgeben, das Gebotene restlos auszuschöpfen und das Theater, das dies zuerst zu bieten vermag, ist Trumpf: die Bilder gefallen am besten, weil man sich besser vertiefen kann. Sollte dieses Fräulein Kinokünstlerin etwa der allgemeinen Unterschätzung der Schwierigkeiten zum Opfer gefallen sein? Denn leicht ist die Aufgabe des Rezitators nicht, wenn er es ernst mit seiner Kunst nimmt. Jeder Schauspieler, Vortragende oder Redner ist ihm gegenüber in großem Vorteil, denn sie alle können sich vorbereiten, er aber nicht. Allerhöchstens bekommt er den Film, den er zu sprechen hat, vorher einmal zu sehen, sehr, sehr häufig aber muß er aus dem Stegreif, nur von der knappen Beschreibung oder den Zensurkarten unterstützt, arbeiten, während der Film mit seinen plötzlichen Schriften und Szenenwechseln abrollt. Dazu kommen noch die verschiedenen Störungen, die, besonders in den kleinen Theatern, nicht genug vermieden werden.

Das erfordert eine vielseitig vorgebildete, fluge und gewandte Persönlichkeit, und das sind eine ganze Anzahl von den Rezitatoren leider nicht. Schreiber dies hat von verschiedenen Theaterbesitzern die Klage gehört, daß wohl das Angebot groß ist, aber die Mehrzahl spricht ein Deutsch, das feins ist. Sicherlich liegt hier der Hauptgrund, daß die Zahl der Theater, die auf die Dienste der Rezitatoren verzichten — auch in Gegenden mit vorwiegender Arbeit-

terbevölkerung — ständig zunimmt, obwohl eine tüchtige Kraft das eine oder andere Theater, das sanft entschlafen will, zu neuem Leben erwecken könnte. Die Ursache der Ueberfluthung dieses Berufes mit völlig ungeeigneten Kräften liegt wohl in der Unterschätzung der Schwierigkeiten und mangelnder Selbsterkenntnis, aber in erster Linie in der Zurückhaltung der Kreise, die diesen Beruf besser ausfüllen könnten. Man rechnet sich zu den Gebildeten und betrachtet bei dem allgemeinen Vorurteil gegen Kino und Kinoleute die Beschäftigung nicht als „fair“, obwohl so mancher Student, mancher begabte Künstler oder Kaufmann, der just nicht auf Rosen gebettet ist, den Verdienst für die paar Abendstunden ganz gern mitgenommen hätte. Man redet zwar viel von der Opferwilligkeit, wenn es „dem Volke“ gilt, aber man vermeidet eine Beschäftigung, die, wie es zwar bei dem Rezitator nun einmal der Fall ist, dem Volke gilt, die aber von großer sozialer Bedeutung ist, denn ein Rezitator, der seinem Publikum imponiert, kann zum guten oder schlechten einen tiefen, nachhaltigen Einfluß ausüben, namentlich bei den jüngern, empfänglicheren Besuchern. (Was für einen Nutzen für so manche Sozialpolitiker oder Volkserzieher, könnte er auf einem solchen Posten — quasi incognito — in beständiger Fühlung mit den verschiedensten Bevölkerungskreisen, einmal hinter die Kulissen sehen!)

Es soll damit durchaus nicht gesagt werden, daß nicht auch ein einfacher Mann Vorzügliches leisten kann, dann aber hätte der Theaterbesitzer die Pflicht, und namentlich, wenn es sich um einen Anfänger oder wenig gebildeten Novizen handelt, dafür zu sorgen, daß sein Rezitator den berechtigten Ansprüchen, die das Publikum an ihn stellen darf, auch wirklich entspricht, indem er darauf hinwirkt, daß er sich die Grundbedingungen eines wirkungsvollen Vortrages zu eigen macht: richtiges, möglichst dialektfreies Deutsch, das höchstens hin und wieder, bei guter Gelegenheit, von urwüchsigem Ausrufen unterbrochen sein darf; fließender, sinngemäßer Vortrag, der den Film in seiner

3

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Ich will.

Roman von H. Courths-Mahler.

(Fortsetzung.)

Kenate blickte flüchtig nach ihrem Vater um und nickte ihm zu. Nur einen Moment leuchtete ihr Blick zärtlich auf, als er den des Vaters traf. Aber Vezingen hatte den Blick aufgefangen. Nachdenklich hasteten seine Augen auf der schlanken Reiterin. Zuweilen sah er ihr feingekürztes Profil, wenn sie sich nach der Seite wandte. Er bemerkte, daß ein herber Zug um den Mund ihrem Gesicht etwas Wehes, Trauriges gab. Hatte sie gesehen, daß die Herren sich amüsiert mit den Augen zuwinkten, um sich auf den Kommerzienrat aufmerksam zu machen? —

Sie tat ihm plötzlich leid — er hätte die andern mit scharfen Worten zurückweisen mögen.

Kenate hörte nicht, was die beiden Herren zu ihrer Seite sprachen, obwohl sie ihnen mechanisch Antwort gab. Sie dachte an die Szene mit Vezingen. Weshalb war er ihr gefolgt — weshalb hatte er sie an dem Sprung über den Graben gehindert? War er seinem eigenen Impuls gefolgt, oder hatte ihn der Vater darum gebeten? — Machte er sich im Stillen nun auch lustig über ihren Vater, wie die andern?

Sie machte sich bittere Vorwürfe, die Rücksicht auf den Vater außer Acht gelassen zu haben.

Und dann redete sie sich selbst wieder in einen wilden Zorn hinein, daß sie sich Vezingens Bevormundung hatte gefallen lassen. Wie unerträglich hochmütig er wieder gewesen war. Als sei sie ein Schulkind, so hatte er ihr seinen Willen aufgedrängt. Nun ritt er dahinten mit seinem unausstehlich fühlenden Gesichtsausdruck. Wie schon oft, stieg der Wunsch, ihn zu demütigen, in ihr auf. Seine Ueberlegenheit reizte sie immer wieder.

Auch nach der Rückkehr, als man bei Tische saß und alle andern sehr angeregt plauderten, war Kenate sehr still. Sie vermied, Vezingen anzusehen, der ihr gegenüber neben Ursula Ranzow saß.

Jürgen Frankenstein wollte durchaus ein Bielliebchen mit ihr essen. Sie ging gedankenlos darauf ein und verlor es gleich nach Tisch, weil sie nicht mehr daran dachte.

Jürgen suchte sie zu isolieren. Sie fing zufällig einen Blick auf, den seine Mutter ihm zuwarf. Da wußte sie, daß ein neues Opfer bereit war, sich einen Korb zu holen. Aber es ekelte sie plötzlich dieses Treiben. Sie schämte sich vor sich selbst, daß sie sich hatte verleiten lassen zu einem falschen Spiel. Stellte sie sich nicht damit auf die Stufe mit denen, die sie verachtete?

Mit einer entschlossenen Gebärde entschlüpfte sie Jürgen und setzte sich neben Ursula.

„Kleinen, ich bitte dich — bleib in meiner Nähe“, sagte sie leise.

ganzen Wirkung hebt, der rührt, ja nicht rührselig, komisch, aber nur, namentlich bei Dramen, die ja recht oft lustige Zwischenfälle bringen, wo es auch wirklich angebracht ist und nicht gemein, packend und spannend sein muß. Der Rezitator muß sich völlig in die Handlung, in den Charakter der handelnden Personen hineindenken können, dann wird es ihm stets gelingen, dem Publikum begreiflich zu machen — auch in den weniger wahrscheinlichen Fällen — weshalb der Held gerade so und nicht anders gehandelt hat. Sein Hauptaugenmerk ist darauf zu richten, daß er nicht nur oratorische Leistungen zu bieten hat, sondern vor allen Dingen dem Bilde dienen muß, indem er die Schönheiten des Sujets hervorhebt, die Feinheiten seinem Publikum klar machen, mit einem Wort, das Bild zu „erklären“ hat. Er muß sich von den sichtbaren Geschehnissen auf der Leinwand unterstützen lassen, dadurch, daß er dazuflügt, was der Zuschauer nicht ohne ihn denken (raten) muß. Dann erst kann er sein eigenes Licht in tragischen oder witzigen Dialogen und Bemerkungen leuchten lassen.

Wer nicht im Deklamieren, in der Betonung, den richtigen Mittelweg findet, soll sich besser darauf beschränken, einfach zu erzählen, als stünde er nicht vor dem Publikum, sondern schilderte einem Freunde, was sich dort auf der Leinwand zuträgt. Das wirkt viel besser, als das Salbadern („er spricht wie ein Pastor“) oder das allzu heftige Deklamieren, wenn es schließlich nur im Heben und Senken der Stimme besteht. Das rührt vielleicht die Tränenröhrchen einiger alter Frauen, erregt aber bestimmt die Heiterkeit der allzu spottlustigen Jugend, und die Uebrigen „wenden sich mit Grauen“. Dagegen wird sich kräftigere, sinngemäße und wirkungsvolle Betonung von selbst einstellen, wenn er im Anfang nur erzählt. Ruhiges nicht zu schnelles Sprechen mit tiefen Atemzügen strengt am wenigsten an und kann in den spannenden Szenen wirkungsvoll beschleunigt werden, wobei, ohne daß Pausen entstehen, des Kommenden gedacht werden kann. Der beste Erklärer ist immer der, dem sein Publikum nachrühmt: er macht

einem die Bilder so hübsch verständlich, daß man den doppelten Genuß hat, und alles erscheint einem so wahrscheinlich, daß man es selbst zu erleben glaubt.“

Wer sich nicht bei genauer Prüfung, aber auch wirklich objektiver, zutrauen kann, vor gutem, kritischfähigem Publikum ein paar Sächelchen vorzutragen, und nach gegebenen Anhaltspunkten eine kleine Erzählung aus dem Stegreif zu sprechen, sollte sich möglichst bald nach einem andern Berufe umsehen, denn das Publikum wird auch in punkto Erklärer immer anspruchsvoller.

Seltamerweise schweigt aber gerade da, wo er fast unentbehrlich ist, des Rezitators beredter Mund: bei den Naturaufnahmen. Diese Bilder, von der Mehrzahl trotz aller Reformbestrebungen nur ungern mit angesehen, können an Interesse und Beliebtheit sehr gewinnen, wenn sie „erklärt“ werden. Dabei müssen freilich die Filmfabriken behilflich sein, indem sie einen genügend eingehenden zum Vortag geeigneten Text liefern. Die Kosten können, selbst wenn dieser Text von Fachleuten verfaßt wird, doch nimmermehr so groß sein, daß sie diese Idee, die unsern Gegnern viel Wasser abgraben würde, hindern könnten.

Das muß doch unsere vornehmste Aufgabe sein, den ungeheuerlichen, fortdauernden Angriffen gegenüber durch die Tat zu beweisen, daß wir besser sind, als unser Ruf; daß wir, bei und trotz des schweren Existenzkampfes, dem großen Ziele nachstreben: Volksbelehrung, Volkserziehung und Volksunterhaltung.

Nachschrift der Redaktion. Die vorstehenden Ausführungen sind des ernststen Nachdenkens wert. — Selbst der beste Rezitator kann nur dann formvollendet, geistvoll und künstlerisch arbeiten, wenn er nicht aus dem plötzlichen Stegreif, sondern nach sorgfältigster Vor- und Durcharbeit sich für das neue Programm präpariert. Der zweimalige Programmwechsel muß selbst aus dem besten Rezitator einen nichtsagenden Schwäger machen. Ein einwandfrei arbeitender Rezitator ist eine Ausnahme-Genie, ein nicht hoch genug zu honorierendes Talent. Da diese naturgemäß

Renate sah mit gekrauter Stirne ins Leere.

„Und Vezingen nimmst du aus? Ich glaube, er weiß nur besser zu verbergen, was er denkt. Jedenfalls halte ich ihn für hochmütiger und dünklicher als die andern“, entgegnete sie bitter.

„Das glaube ich nicht, Renate.“

„Ach — Vezingen ist eben dein Vorzug. Wir wollen nicht darum streiten. Laß uns von etwas anderem reden. Da sitzt du nun gar heut am Sonntag abend bei deinen Büchern. Ich sehe eine endlose Zahlenreihe. Wirst du dir niemals Ruhe gönnen?“

„Dazu habe ich viel Zeit, wenn ich einmal nicht mehr arbeiten kann. Dann aber hat mein Leben nur noch halben Wert. Ich liebe meine Arbeit wie einen köstlichen Genuß. Erst als ich jung war, schaffte ich unermüdlich, um deiner lieben Mutter, die zart und fein war, ein gutes, behagliches Leben zu schaffen. Als sie mir dann in der Blüte ihrer Jahre entzogen wurde, gab mir die Arbeit Trost. Dann freute ich mich, daß meine Arbeit dir ein glänzendes Leben schaffte. Und nun bin ich so eins damit geworden, daß ich sie nicht freiwillig missen möchte.“

Renate strich zärtlich über seine kahle Stirn.

„Fast möchte ich dich beneiden“, sagte sie verjöhrend, mein Leben nützt niemand.“

„Er zog sie fest an sich.“

„Mir bist du der Sonnenschein, der mich froh macht. Und Tante Josephines Glück bist du auch. Ist das nicht viel? Der eine nützt durch seine Taten, der andere durch

sich selbst. Und eines Tages werden auch ernste Pflichten an dich herantreten — wenn du dich verheiratest.“

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich will nicht von dir fort. Niemand hat mich so lieb wie du. Und wenn ich dein Sonnenschein bin — soll ich dich im Schatten lassen“, sagte sie halb ernst, halb scherzhaft.

„Sonnenschein wirkt auf von ferne, Kind. Im Ernst, es wird Zeit, daß du dich mit dem Gedanken vertraut machst. Du bist zweiundzwanzig Jahre alt.“

„Willst mich gar los werden?“

„Nein, aber ich möchte dich glücklich verheiratet sehen. So ein Mann wie Vezingen — den wünsche ich dir.“

Sie blickte ins Leere.

„Schon wieder Vezingen“, sagte sie leise. Und dann fuhr sie fort: „Du möchtest mich gern an einen Edelmann verheiraten. Warum nur, Papa?“

Er stützte den Kopf in die Hand und sah sie mit seinen guten, klugen Augen an.

„Weil du selbst ein Adelsmensch bist, Renate. Nein — lache nicht. Dein Vater rüstet sich nicht umsonst mit zeitlichen Schlagwörtern. Ich las das Wort irgendwo und es blieb mir haften — weil es auf dich paßt. Trotz deiner bürgerlichen Herkunft bist du ein Adelsmensch, wie es auch unter den Edelsteuerten Plebejer gibt.“

„Du siehst mich durch die rosig gefärbte Brille väterlicher Liebe.“

„Meine Augen durchdringen auch eine solche Brille sehr scharf. Und ganz offen, ich sähe dich gern als die Frau eines Edelmannes. Aber nicht nur der Geburt nach müßte

nur ganz vereinzelt vorhanden sind, plädieren wir ebenfalls für den Conferencier, der aber gleichzeitig auch Naturaufnahmen, industrielle, technische, wissenschaftliche und alle aktuellen Bilder zu „erklären“ hätte.

Als großen Vorteil des Verfahrens gegenüber dem mit Glasplatten führt Vargajolli die Unzerbrechlichkeit und vollkommene Lichtoffenheit des Materials an. Die Lichtoffenheit und eine teilweise farbertonwertige Wirkung wird dadurch erreicht, daß die vom Objektiv auf die Emulsion dringenden Strahlen die gelb gefärbte Emulsionschicht durchdringen, infolgedessen gelb gefärbt werden und als solche von der weißen Varnischschicht in die Emulsion als gelb gefärbte Strahlen zurückgeworfen werden und mitexponieren. Das von Vargajolli angewandte Negativmaterial besteht aus Papierblättern, von denen bequem 100 Blatt in einer Wechsellassette unterzubringen sind. Bei der Entwicklung dieser negativen und undurchsichtigen Papierblätter wird die Kraft und der Fortgang der Entwicklung nicht in der Durchsicht, sondern lediglich in der Aufsicht beurteilt, sowie bei der Herstellung positiver Bilder auf Entwicklungspapier. Das wäre der Negativprozeß.

Wir gelangen nun zu dem kritischen Punkt des Verfahrens, zur Herstellung des Positivs nach dem undurchsichtigen Negativ. Der Erfinder sagt: „Ich photographiere das Negativ in einem hiezu konstruierten Apparat (Patent) auf Entwicklungspapieren und erhalte auf diese Weise ein seitensichtiges positives Bild. Dieses Kopieren kann in jeder Vergrößerung und Verkleinerung gemacht werden. Da das Kopieren ebenso gut bei Kunstlicht geschieht, so ist man vom Tageslicht unabhängig.“ Obgleich das Positiv durch Wiederphotographieren des Negativs hergestellt wird, ist es nach Vargajollis Meinung keine Reproduktion, da nur eine einmalige Übertragung stattfindet. Der Verfasser kann diese Meinung nicht teilen; es ist wohl ein Reproduktionsverfahren, nur mit dem Unterschiede, daß das sonst bei der Reproduktion übliche Zwischenglied, die Herstellung des Negativs wegfällt, da dieses ja schon durch die

Aufnahme erlangt wurde. Das Negativ wird reproduziert. Uebrigens hat das Vargajolli-Verfahren den Nachteil, daß eigentlich nur die mit dem Bromsilberverfahren direkt zusammenhängenden Kopierverfahren Anwendung finden können, wie z. B. der Veldruck und das Drobromverfahren, hingegen sind Auskopier-, Alatin-, Gummi- und Pigmentdruck nur auf dem Umwege durch Herstellung eines Durchsichtsnegatives nach dem Vargajollischen Positiv möglich.



Die Lichtspiel-Oper mit dem gefilmten Kapellmeister.



Eine Wiener Zeitung enthält einen ausführlichen Bericht über die Erstaufführung der Filmoper „Martha“, die letzte Woche auch in Schaffhausen zu hören und zu sehen war. Die betreffende Zeitung schreibt hierüber folgendes: „Dem Leiter der „Filmbörse“, Herrn von Budzinski, verdanken die Wiener ein interessantes Erlebnis: im Palace Grand Kinotheater in Wien wurde eine Lichtspieloper, die erste seit der Erfindung des Kinetographen, vorgeführt. Man gab „Martha“, die reizende Oper Friedrich von Flotows, gesungen von ersten Solisten, Die Verbindung des Films mit dem lebenden, gesungenen oder gesprochenen Worte, nicht mit der phonographischen und grammophonischen Aufnahme, stellt eigentlich das Ei des Kolumbus dar. Die Verbindung des Films mit dem Grammophon, wie sie beispielsweise Edison mit seinem Kinetophon versuchte, ist nichts vollkommenes, weil das Grammophon den menschlichen Laut nicht naturgetreu wiederzugeben vermag. Der Patent-Beck-Film stellt an Stelle des Grammophons die lebenden Sänger, gibt ihnen aber — und das ist das Zugewinn der Idee — den gefilmten Kapellmeister zum Dirigenten. Dieser, der die Filmaufführung dirigierte, steht mit

er es sein, sondern bis ins Herz hinein. So ein echter Ritter ohne Furcht und Tadel. Das wäre mein Traum, trotzdem ich ein schlichter Mann aus dem Volk bin. Nur einen einzigen kenne ich, der alle Vorzüge eines solchen Edelmannes besitzt. Das ist Vezingen. Der ist auch ein Adelsmensch wie du.“

Kenate strich sich hastig über die Stirn.

„Armer Papa! — Ein solcher Adelsmensch wird mich schwerlich zur Frau begehren. Daren muß du dich fügen und ich mich auch. Ich werde wohl ledig bleiben. Einen von denen, die mich haben wollen, mag ich nicht, und einer, wie ich mir wohl zum Manne wünsche, nimmt mich nicht. Wahrscheinlich bin ich in dieser Beziehung zu anspruchsvoll. Ich habe an allen etwas auszuweisen. Und gar Baron Vezingen! Wenn der wüßte, daß du an ihn gedacht hast in dieser Beziehung, er würde verächtlich die Achseln zucken.“

„Nein Kenate, du verstehst Vezingen vollständig, das habe ich schon oft bemerkt. Stolz ist er — und mit Recht, jeder echte Mann darf es sein. Aber hochmütig und dünnhäutig, wie du ihn schildert, ist er nicht. Die andern, die dir huldigen und sich dabei über mich und Tante Josephine lustig machen, weil wir anders sind als sie, besitzen diese Fehler. Vezingen nicht.“

„Wie ich sie alle verabscheue und verachte, diese heutehungrigen Edelleute. Was sind sie gegen dich? Du stehst Himmelweit über ihnen. Weil sie zufällig von adeligen Eltern abstammen, glauben sie sich über dich erheben zu können. Und meist haben sie mit ihrer Geburt schon alles

Verdienst erschöpft. Etwas Verdienstvolleres haben sie jedenfalls nicht weiter getan. Wenn du wüßtest, wie widerwärtig mir ihre Huldigungen sind. Sie gelten ja nur deinem Geld. Dazu bist du ihnen gut genug, ihre Taschen zu füllen. Mich würden sie nur als lästige Zugabe zu meinem Vermögen mit in den Kauf nehmen. — Psui! — —“

Sie war aufgesprungen und ging erregt im Zimmer umher.

„Nicht so heftig, Kind“, mahnte Hochstetten. „Man muß nicht so hart urteilen über die Fehler seiner Mitmenschen.“

Sie umfaßte ihn zärtlich.

„Ja, du — du bist groß und gut. Ich kann nicht so milde denken, wie du.“

„Weil du noch jung bist und das Leben nicht kennst. Je älter man wird, je mehr man einsehen lernt, daß kein Mensch ohne Sünde und Fehler ist, je nachsichtiger wird man in seinem Urteil. Laß dich nicht verbittern, Kenate, weißlich Menschen in deine Nähe drängen, die nach deinem Reichtum trachten. Das Schicksal teilst du mit allen reichen Leuten!“

„Dann ist es doch eigentlich kein Glück, reich zu sein, Papa!“

„Es hastet auch Segen am Reichtum. Sorge immer dafür, daß du ihn dir zunutze machst.“

„Wenn das so leicht wäre“, seufzte sie.

Er streichelte ihre Wangen.

„Das wird alles von selbst kommen, Kind. Du hast gottlob das Herz auf dem rechten Fleck. Nur hüte dich vor